

Fliegenköpfe

Hauke Voß

Onkel Ernst dreht voll ab

Mitten im westfälischen Kernland, dort, wo die Bauern am dümmsten und die Kartoffeln am dicksten sind, steht das Hagener Heimathaus und wer immer den Heimatsaal des Hagener Heimathauses betritt, wird an dessen Wänden eine Handvoll Ölgemälde von »E. Wimmer« hängen sehen: »Rehkitz im Gegenlicht« heißt eines davon, »Müder Wandersmann« ein anderes, »Birkengruppe am See« ein drittes.

Es ist nur ein kleiner Teil des Wimmer'schen Œuvres, ich aber kenne auch den ganzen Rest, denn E. Wimmer war mein Großvater und er verbrachte seinen Ruhestand mit der Anfertigung rettungslos kitschiger Heimatbilder, die zeigten, dass sich sein Kunstverständnis aus denselben bräunlich-völkischen Quellen speiste wie so viele seiner Ansichten. Den albernen Ausspruch, Kunst käme von Können und nicht von Wollen – denn sonst hieße sie ja *Wunst*, mein Junge – habe ich zum ersten Mal von ihm

gehört, und er richtete sich gegen Onkel Ernst.

Onkel Ernst war der Bruder meines Großvaters, und damit technisch betrachtet mein *Großonkel*, doch derlei Unterscheidungen waren ohne Bedeutung, denn sie verblassten vor seiner prominentesten Eigenschaft: Onkel Ernst nämlich, so hieß es, war durchgeknallt wie zehn nackte Kuffnucken. Er lebte in einem zugewucherten Häuschen auf einem Hügel über dem Dorf und niemand in meiner durch und durch konservativen Familie wusste – oder wollte wissen –, womit er eigentlich seine Zeit verbrachte.

Das änderte sich jedoch im staubigen Sommer '95, als ich Zeuge einer Darbietung wurde, die meinen eigenen Kunstbegriff bis heute prägt. Ich hatte damals mit Kunst nix am Hut und folgte, wie alle pubertierenden Jungs meines Jahrgangs, der ebenso simplen wie hilfreichen Gliederung

der Welt in a) cool oder b) schwul. Bücher lesen war schwul, klassische Musik hören war schwul. Theater war *voll* schwul. Gedichte waren *sowas* von schwul. Künstler: schwul. Kunst überhaupt: schwul.

Das Werk meines Großvaters machte da keine Ausnahme. Sein ganzes Haus hing voll mit selbst verfertigten Gemälden, und keins davon war cool. Weidelandschaften. Gebirgslandschaften. Küstenlandschaften. *Schwul*. Stilleben mit Blumen, Stilleben mit Käse, Stilleben mit Obst und Gemüse. *Schwul*. Bauer mit Pflug, Reiter mit Pferd, Bursche mit Ranzen. *Sowas* von schwul.

Das Herzstück dieses heimatbesoffenen Gruselkabinetts aber war die Diele: Dort hing ein prächtiges Ölgemälde, auf dem eine edle Jagdgesellschaft zu sehen war. Im goldenen Abendlicht, komplett mit Pferden, Jagdhörnern, Hunden, Fuchs und allem Pipapo. Und zu Füßen dieser

entsetzlichen Wahnvorstellung in Technicolor befand sich eine Vitrine, in der – gebettet auf ein violettees Samtkissen – ein wahrhaft atembeklemmender Porzellanteller lag, darauf zu sehen aber war ein kleines Mädchen mit einem kleinen Häubchen und einem kleinen Kätzchen auf seinen kleinen Ärmchen.

Und an diesem schaurigen Ort reaktionären Kunstverständnisses kam es im Sommer '95 zum Streit zwischen meinem Großvater und Onkel Ernst. Gegenstand der Auseinandersetzung war der bevorstehende 80. Geburtstag meines Großvaters, für den die Planungen bereits seit Wochen liefen. Würdevoll sollte die Veranstaltung werden, geladen waren die Honoratioren des Dorfes und in dieser prunkvollen Runde nun wollte Onkel Ernst zu Ehren seines Bruders etwas aufführen – was genau, das verriet er nicht.

Mein Großvater wollte davon natürlich nichts wissen. Leise erst, dann immer lauter stritten sich die beiden, bis schließlich mein Großvater mit wutverzerrtem Gesicht schrie, er sei ein verdientes Mitglied der Hagener Gesellschaft und respektierter Heimatkünstler, daher verbitte er sich jede Einmischung von Seiten seines verrückten Bruders, der von Heimat nichts verstehe und Kunst nicht mal dann erkennen würde, wenn diese nackt und mit Blumen geschmückt auf seinem Bett tanzte und aus voller Brust sänge »Ich bin *Kunst*, Fallera, *Kunst* ist mein Name«, nein, er, Onkel Ernst, solle dankbar sein, dass er überhaupt kommen dürfe, denn niemand lade gerne Leute ein, die Stimmen in ihrem Kopf hören.

Selbstverständlich höre er Stimmen *in seinem Kopf!*, rief Onkel Ernst in gleicher Lautstärke – wo höre denn bitteschön er, der respektierte Heimatkünstler »E Punkt Wimmer«, üblicherweise Stimmen – im Arsch etwa?

Er sei wohl selber nicht ganz dicht, mein Lieber. Und was die Kunst angehe – Onkel Ernst griff in die Vitrine – wenn dieser ekle Suppenteller hier Kunst sei, dann sei er der *Kaiser von China*. Und mit diesen Worten pfefferte er das grausige Ding auf den Dielenboden, wo es in tausend Stücke zersprang, und stürmte hinaus.

Hingerissen von diesem Austausch lief ich ihm nach und betrat so wenig später zum ersten Mal sein Haus. Nie zuvor und nie seitdem habe ich Vergleichbares gesehen: Es war bis unters Dach vollgestopft mit aber-tausenden Büchern, Musikinstrumenten, selbstgebastelten Skulpturen aus Sperrmüll, aufgeschraubten Fernsehgeräten, einem Dutzend Schreibmaschinen, Staffeleien, einem Synthesizer, einem noch eingeschweißten Urinal und Gott weiß was sonst für Wunderlichkeiten.

Und überall dazwischen, daneben, darunter, darüber und dahinter tau-

sende von selbstgemalten Bildern und Zeichnungen, auf Papier und Leinwand, Kreide-, Tusche-, Kohle-, Bleistift-, Wasserfarben-, Öl- und Wachsmalbilder, eines schräger und wundervoller als das andere, in einer stilistischen und thematischen Breite, die mir schlicht den Atem raubte.

Besonders gefiel mir darunter eine reich bebilderte, comic-artige Kurzgeschichte, in der Onkel Ernst den jahrelangen Streit mit seinem stockkonservativen Bruder kreativ verarbeitete. Sie begann damit, dass E. Wimmer ihn mit einem boshaften Fluch belegt und wieder und wieder trietzt, bis Onkel Ernst eines Tages schreckliche Rache nimmt. Diese besteht darin, dass er seinen Bruder am Schlafittchen packt, über die Wiese schleift und an den Arsch einer Kuh fesselt, und zwar dergestalt, dass E. Wimmer schließlich mit dem Kopf zwischen den mächtigen Hinterbacken des Nutztviehs eingeklemmt ist, indes seine Arme und Beine an den

Flanken des Tiers festgebunden sind, während Onkel Ernst vorne die Kuh mit *Bovilax*[®] füttert – einem stark abführenden Präparat für den landwirtschaftlichen Gebrauch.

Mir schwante Übles für die geplante Geburtstags-Darbietung.

Eine Woche später war es dann soweit. Im Garten meines Großvaters hatten sich Familie, Bekannte und Würdenträger bei Sekt und Schnittchen versammelt, es wurden Hände geschüttelt und lange Reden gehalten, doch von Onkel Ernst war zunächst nichts zu sehen.

Dann aber, am späten Nachmittag, hörte man von der Einfahrt her einen lang gezogenen tiefen Ton, dem Muehen einer Kuh nicht unähnlich, und Onkel Ernst trat auf den Rasen. Doch meine Befürchtungen waren unbegründet – keine Kuh hatte er dabei, sondern ein Sousaphon, jenes einer Tuba ähnliche Instrument, das um

den Leib herum getragen wird, dazu eine Staffelei sowie an seinen Füßen einen Haufen scheppernder Blechdosen. Auf seinem Weg machte Onkel Ernst einen Höllenlärm, spielte auf dem Sousaphon eine wilde Mischung aus Versatzstücken verschiedenster Geburtstagslieder und erreichte schließlich die Veranda, stellte seine Staffelei auf und malte nun, immer noch weiter dudelnd, mit schnellen Pinselstrichen und grellen Farben ein schwindelerregend abstraktes, aber zweifelsfrei erkennbares Porträt seines Bruders, »E Punkt Wimmer«, der darauf ein fluffig-buntes Geburtstagshütchen trug und auf einer enormen rosaroten Torte thronte.

Währenddessen standen die Anwesenden mit offenen Mündern da. Schließlich jedoch, vereinzelt erst, dann in immer größerer Zahl, begannen sie rhythmisch zu klatschen, zu johlen und zu pfeifen. Es war ein geradezu transzendenter Moment der Einigkeit – die gestrengen Herr-

schaften, eleganten Damen und selbst mein Großvater, der Heimatkünstler »E Punkt Wimmer«, waren sichtlich bewegt.

In jenem Augenblick habe ich alles gelernt, was man über Kunst wissen muss. »E Punkt Wimmer« mag sich mit seinen strengen Variationen auf das Thema Heimat den Respekt seiner Standesgenossen erarbeitet haben, Onkel Ernst aber hat für einen Moment *Bewegung in die Sache gebracht*: ein ungleich selteneres – nun, Kunststück.

Und ein flüchtiges. Auf seiner Beerdigung einige Jahre später nämlich waren nur drei Menschen anwesend: E. Wimmer, meine Großmutter und ich.

© 2010 Hauke Voss

In dieser Reihe bisher erschienen:

1 – 12 (auch als Buch erschienen)

1 | Tobias Premper · 2 | Matthias Göke · 3 | Peter
Düker · 4 | Bodo Dringenberg · 5 | Christine
Kappe · 6 | Conny Anhelm · 7 | Oscar Ansull
8 | Sigrid Hunold-Reime · 9 | Johannes Weigel
10 | Sarah Braunert · 11 | Christine Schreiber
12 | Nico Walser · 13 | Helmut Gürlebeck
14 | Tobi Kunze · 15 | Christian F. Sölter
16 | Katja Merx · 17 | Finn-Ole Henrich
18 | Peter Märtens · 19 | Marcus Freise
20 | Kersten Flenter · 21 | Marlene Stamerjo-
hanns · 22 | Robert Stripling · 23 | Elisabeth
Brink · 24 | Maya Birken · 25 | Anikó Kövesdi
26 | Andy Strauß · 27 | Herbert Braun
28 | Micha-El Goehre · 29 | Christoph Eyring
30 | Bernd Seestaedt · 31 | Jörg Borgerding
32 | Florian Brand · 33 | Judith Simon-Graf
34 | Balzer/Bothor/Kappe · 35 | Axel Klingen-
berg · 36 | Thomas Bothor · 37 | Daniel Terek
38 | Robert Kayser

Die Reihe »FliegenFalter« erscheint in loser Fol-
ge in Zusammenhang mit der Lesungsreihe
»Fliegenköpfe«, die seit 1998 an jedem ersten
Freitag des Monats in den Werkstatträumen der
Druckerei Interdruck stattfindet.

Kontakte

INTERDRUCK · Weidendamm 30 B · 30167
Hannover · Tel.: (0511) 12 34 777 · **Redaktion:**
m.göke · Hahnenstraße 13 · 30167 Hannover
Tel.: (0511) 161 14 02 · Fax: (0511) 16 14 12 6
E-Mail: m.goeke@t-online.de

Internet: www.fliegenkoepfe.de

===== Einzelpreis: 0,15 € =====